

# Fifa bekennt sich zum Standort Zürich

Der Weltfussballverband breitet sich in der Stadt aus. 230 neue Angestellte haben ein Gebäude in Oerlikon bezogen. Der kolportierte Wegzug aus Zürich steht nicht bevor

Andreas Schmid

In regelmässigen Abständen geht die Kunde um, der Weltfussballverband Fifa wolle seinen Sitz von Zürich nach Paris verlegen. Zuletzt Anfang Juni, als Fifa-Präsident Gianni Infantino den französischen Präsidenten Emmanuel Macron getroffen hatte. Die beiden hätten sich über einen Wechsel des Hauptsitzes unterhalten; Infantino denke darüber nach, berichteten französische Medien. Bereits im Januar war über einen Umzug von Zürich nach Paris spekuliert worden.

Dagegen spricht, dass erst vor einigen Wochen 230 neue Fifa-Angestellte ein Bürohaus in Zürich Oerlikon bezogen. Für dieses Gebäude habe der Weltfussballverband einen langjährigen Mietvertrag unterzeichnet, sagt ein Fifa-Sprecher. «Das ist ein Bekenntnis zu Zürich.» Inzwischen sei der Verband an vier Standorten präsent, über die ganze Stadt verbreitet, hält der Sprecher fest. Auch der Mietvertrag für das Fifa-Museum sei zudem auf eine lange Dauer ausgelegt.

## Stetes Wachstum

Am Standort Oerlikon sind Mitarbeiter im Bereich Marketing, Turnierorganisation, Ticketing und IT tätig. Mit den zusätzlichen Angestellten beschäftigt die Fifa gegen 1000 Angestellte. Der Personalbestand hat sich laut dem Sprecher in den vergangenen sieben Jahren verdoppelt. Der jüngste Zuwachs liegt darin begründet, dass der Weltfussballverband den Billetverkauf und die Informatik zuvor ausgegliedert und externe Firmen damit betraut hatte. Dass sich nun eigene Leute darum kümmern, sei aus verschiedenen Gründen vorteilhaft, sagt der Sprecher. Die Abläufe vereinfachten sich, und das Ticketing sei besser zu kontrollieren. In der Vergangenheit hatte es rund um den lukrativen Billett-Markt mehrfach Ungeheimheiten gegeben, etwa wegen Schwarzhändlern oder undurchschaubarer Verkaufspraktiken.

Die Fifa genießt in Zürich steuerliche Vorteile. Trotz Milliardenumsatz muss der Weltfuss-



Der Weltfussballverband hat mehrere Ableger in Zürich. Der Fifa-Hauptsitz befindet sich am Zürichberg und wurde für 240 Millionen Franken erbaut.

ballverband nur eine reduzierte Gewinnsteuer von vier Prozent entrichten - Unternehmen zahlen acht Prozent -, weil der Fifa der Status eines gemeinnützigen Vereins zusteht. Politische Bestrebungen, dies zu ändern und den Verband finanziell stärker zu belangen, scheiterten wiederholt. Zuletzt Ende 2018, als der Zürcher Kantonsrat eine «Lex Fifa» ablehnte. SP und EVP hatten eine Änderung des kantonalen Steuergesetzes angestrebt, die den Verband als Kapitalgesellschaft definiert hätte. Das wollte die Parlamentsmehrheit nicht, weil die Fifa wegen der Arbeitsplätze und wegen ihrer Bedeutung für Zürich eminent wichtig sei.

Während die Fifa Steuern entrichtet, sind über andere 50 internationale Sportverbände in der Schweiz von Steuern befreit. Darum zu ersuchen, ist wegen der

Gemeinnützigkeit der Organisationen möglich; der Weltfussballverband verzichtete jedoch bisher auf einen solchen Antrag. Würde die Abgabepflicht erhöht, könnte jedoch eine Steuerbefreiung erbeten werden, argumentieren jene, die den speziellen Verein nicht stärker belasten wollen.

## Paris lockt

So befindet sich die Fifa trotz negativen Schlagzeilen im Zusammenhang mit bestechlichen Funktionären, Intrigen sowie Skandalen um Turniervergaben weiter in einer Position der Stärke. Das zeigt sich darin, dass Gerüchten über ihren drohenden Wegzug jeweils umgehend Bekenntnisse der Wertschätzung aus Politik und Wirtschaft folgen.

Kritische Beobachter sehen ein Kalkül hinter den wiederkehrenden Gerüchten um einen Wegzug:

**So befindet sich die Fifa trotz negativen Schlagzeilen weiter in einer Position der Stärke.**

Indem sie Zürich einer Ungewissheit aussetze, bewahre die Fifa ihren Einfluss, so die These. Dem hielt der Verband stets entgegen, dass sich Chef Infantino und Frankreichs Präsident Macron schon öfter getroffen und ausgetauscht hätten. Als Bekannte besprächen sie Verschiedenes, heisst es bei der Fifa. Doch Infantino verhandle nicht über einen Wechsel des Sitzes. In Paris, wo die Fifa 1904 gegründet worden war - 1932 zog sie dann nach Zürich um -, wäre sie allerdings jederzeit wieder willkommen.

## In Kürze

### Gewitter richten grossen Schaden an

Heftige Regengüsse und Winde haben am Freitagabend vor allem im Kanton Basellandschaft Störungen verursacht. Die Polizei erhielt in der Nacht auf Samstag über 180 Schadenmeldungen. In Birsfelden liessen Windböen und Gewitter einen 400 Tonnen schweren Brückenkran am Hafen einstürzen. Verletzt wurde niemand. (sda)

### Autounfall fordert sechs Verletzte

Bei einem Unfall mit drei beteiligten Autos sind am Samstag in Sommer im Kanton Thurgau sechs Personen verletzt worden, zwei von ihnen schwer. Laut Polizeiangaben bog ein 75-jähriger Lenker in eine Strasse ein und kollidierte mit einem anderen Auto. Durch den Zusammenstoss geriet dieses auf die Gegenfahrbahn und prallte gegen ein weiteres Fahrzeug. (sda)

### 500 tote Fische wegen Jauche

Im Kanton Freiburg sind rund 500 Fische im Fluss Glâne wegen ausgetretener Jauche verendet. Ein Leck in einem Schweinestall in Orsonnens führte laut einer Mitteilung der Kantonspolizei vom Samstag dazu, dass eine grosse Menge Jauche in den Nebenfluss der Saane geflossen war. Die Feuerwehr habe am Freitag eine Sperre eingerichtet und das Flusswasser verdünnt. Das Ökosystem der Glâne habe stark gelitten. (sda)

### Autos in Flammen an Musikfestival

16 Autos haben am Freitag auf einem Parkplatz des Paléo-Festivals in Nyon im Kanton Waadt Feuer gefangen. Die Feuerwehr war schnell zur Stelle. Dennoch zerstörten die Flammen sechs Fahrzeuge vollständig. Warum die Autos in Brand gerieten, ist unklar. Der Parkplatz befindet sich auf einem abgemähten Strohfeld. (sda)

# Den Vater pflegen statt Karriere machen

Rund jeder zehnte junge Erwachsene kümmert sich um eine nahestehende Person. Darunter leidet oft die Berufsbildung. Das zeigt eine neue Studie.

René Donzé

Nach und nach wird bekannt, in welchem Ausmass Kinder und Jugendliche in der Schweiz in die Betreuung und Pflege von Angehörigen eingebunden sind. Vergangenes Jahr ergab eine Untersuchung, dass rund 8 Prozent aller Kinder und Jugendlichen im Alter zwischen 10 und 15 Jahren Betreuungsaufgaben in ihrem privaten Umfeld wahrnehmen.

Nun zeigt eine weitere Studie, dass die Betroffenheit bei den jungen Erwachsenen noch höher ist: Eine Umfrage bei den Berufsschülern am regionalen Berufsbildungszentrum Olten ergab, dass 11 Prozent eine - oder mehrere - ihnen nahestehende Person «substanziell unterstützen». Meist sind das Eltern, Grosseltern oder Geschwister, ein Drittel sind aber nahestehende Personen aus-



«Young Carers» haben oft körperliche oder psychische Probleme.

serhalb der Familie. Teilgenommen haben über 2000 Lernende, was einem Rücklauf von 64 Prozent entspricht. «Diese 11 Prozent sind eine konservativ gerechnete Zahl», sagt Professorin Agnes Leu, die bei der Careum Hochschule Gesundheit das Thema «Young Carers» erforscht. «Ich gehe davon aus, dass sogar jeder

Fünfte solche Aufgaben wahrnimmt.»

Die Befragung hat ergeben, dass die Betroffenen Angehörige vor allem emotional unterstützen und sozial begleiten, viele kümmern sich auch um den Haushalt und administrative Arbeiten. Mehr als ein Drittel übernimmt häufig bis sehr häufig pflegeri-

sche Aufgaben. Das kann belastend sein. Viele «Young Carers» leiden unter der Situation, wie eine Vergleichsstudie von sechs Ländern zeigt, über die die «Schweiz am Wochenende» am Samstag berichtet hat. Demnach haben 40 Prozent körperliche Beschwerden, 33 Prozent psychische Probleme. Nur in Grossbritannien liegt dieser Wert höher.

Dass da die Berufsbildung teilweise zu kurz kommt, liegt auf der Hand. «Young Carers haben einen klaren Bildungsnachteil», sagt Leu. In der Öltener Umfrage berichten viele Betroffene von Schwierigkeiten in der Ausbildung; es kommt zu Problemen mit Vorgesetzten, Klassenwiederholungen, Lehrabbrüchen. «Diese jungen Leute sind am Start ihrer Berufskarriere benachteiligt», sagt Leu. Dies, obwohl sie aufgrund ihrer Rolle oft über eine höhere Sozialkompetenz und ein besseres Organisationsstalent als Gleichaltrige verfügen.

Auch vor dem Hintergrund des Fachkräftemangels sollten diese jungen Menschen besser unterstützt werden, sagt Leu. Laut der

Umfrage fühlt sich fast die Hälfte nicht ausreichend verstanden am Ausbildungsort. Das hat auch damit zu tun, dass viele Vorgesetzte gar nicht merken, dass ihre Lernenden Angehörige betreuen.

«Das Thema ist uns in dieser Form noch nicht begegnet», sagt Christine Davatz, Vizedirektorin des Schweizerischen Gewerbeverbands und zuständig für Bildungsfragen. Sie sieht keine generelle Lösung. Vielmehr seien solche Situationen individuell mit dem Lehrbetrieb und dem kantonalen Amt für Berufsbildung zu lösen. «Wir empfehlen, dass der Unternehmer das Thema mit dem Lernenden bespricht und das Amt einschaltet, falls eine Lehrverlängerung als sinnvoll erachtet wird.»

Weniger erstaunt ob der Ergebnisse ist man auf Bundesebene. «Das Thema pflegende Angehörige beschäftigt den Bund schon länger», sagt Tiziana Fantini vom Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation. So lancierte das Bundesamt für Gesundheit 2017 ein Förderprogramm für betreuende Angehörige.

In einem nun laufenden Forschungsprojekt des Bundes unter Leitung von Leu liegt ein Fokus auf den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen nach Entlastung. Die Resultate sollen im Herbst vorgestellt werden.

Laut dem Staatssekretariat gibt es viele Möglichkeiten, Lernende zu entlasten, wenn sie Zeit und Kraft für die Pflege von Angehörigen brauchen: Lehrverlängerungen, Lehrjahrwiederholungen, Dispensationen, individuelle Begleitung. Im Einzelfall müssten die Kantone entscheiden, wie dies umgesetzt werde. Auch der stellvertretende Chef des Zürcher Mittelschul- und Berufsbildungsamtes, Hans Peter Höhener, nennt eine breite Palette an Massnahmen. «Wichtig ist, dass der Lehrbetrieb bei allen Modellen einverstanden sein muss.» Laut Leu kommt auch den Berufsschulen eine wichtige Rolle zu. «Es braucht dort Sensibilisierungskampagnen und Anlaufstellen», sagt sie. Am Berufsbildungszentrum Olten wurde eine solche geschaffen. Sie werde intensiv genutzt, heisst es bei der Schule.